

Wilson's Stoß gegen Oesterreich.

¶ Nun hat Präsident Wilson endlich auch auf die Wiener Note geantwortet. Das lange Ausbleiben seiner Erwiderung hatte schon zu den beunruhigendsten Gerüchten von einem Separatfrieden geführt. Blüht doch gegenwärtig überhaupt der Gerüchte-Anflug mehr denn je, so daß gar eine Meldung über feindliche Sonderanerbietungen an Bayern eines ausdrücklichen Dementis gewürdigt worden ist. Es ist wahrlich an der Zeit, daß sich jeder, der es mit dem Vaterlande gut meint und dessen höchste Angelegenheiten ernst nimmt, auf die Pflicht besinnt, alles unbegründete Gerede auch in vertraulichstem Kreise zu unterlassen. Von falschen Gerüchten ziehen nur die Feinde Nutzen.

Wie weit von der Wirklichkeit ein österreichisch-ungarischer Separatfriede liegt, zeigt jetzt die Wilson'sche Note. Sie wirkt geradezu wie ein Stoß gegen das Herz des Staates Oesterreich. Bei der Besprechung des kaiserlichen Manifestes vom 17. Oktober verwiesen wir auf die Wilson'sche Botschaft vom 8. Januar, in deren 16. Punkt erklärt wurde, daß die Völker Oesterreich-Ungarns, deren Platz unter den Nationen er gesichert und gewährleistet sehen wolle, die erste Gelegenheit zu autonomer Entwicklung geboten werden solle. Wilson selbst nimmt jetzt in seiner Antwort Bezug auf diesen Satz, nicht aber, um anzuerkennen, daß im kaiserlichen Manifest ein Programm enthalten ist, das dieser Forderung entspricht. Vielmehr erklärt er jenen Programmpunkt für überholt durch die Tatsache, daß er inzwischen den tschecho-slowakischen Nationalrat und die tschecho-slowakische Nation als kriegsführende Macht anerkannt hat. Er mißt dieser Neubildung das Recht zu, ihre politischen und militärischen Angelegenheiten selbständig zu entscheiden und erkennt auch die südslawischen Bestrebungen als berechtigt an. Die vom Kaiser den Nationalitäten verliehene Autonomie genügt dem amerikanischen Präsidenten nicht mehr. Das will sagen, daß er den Verfall Oesterreichs als seine Forderung hinstellt, er, der wiederholt erklärt hat, sich in die inneren Angelegenheiten Europas nicht einmischen zu wollen.

Das Vorgehen Wilson's wäre weniger bestürzend, wenn die Möglichkeit vorläge, daß sich in dieser Zeit der österreichischen Not seine Völker darauf besinnen, daß sie ihre politische und kulturelle Entwicklung unter dem habsburgischen Szepter haben durchführen können. Wie unendliche Wohltaten sind, oft zum Schaden der Deutschen, von Wien aus auf die Tschechen gehäuft worden! Von den Zeiten der Laaffeschen Jugendsünden bis zur Begnadigung der Hochverräter zieht eine Kette von Nachgiebigkeit gegen das Slaventum. Aber alles ist vergessen, ist verbrannt vom Feuer der panslawistischen Leidenschaft.

Schon bei der Besprechung des kaiserlichen Manifestes haben wir angedeutet, daß die Tschechen wohl deshalb von Wien keine Fingerzeige mehr entgegennehmen wollten, weil sie darauf rechneten, daß von außen her die Kräfte kommen würden, die dem von ihnen erstrebten Staat zum Leben verhelfen sollen. Wilson leistet ihnen jetzt diesen Dienst. Seinen Stoß zu parieren scheint die Wiener Regierung nicht mehr stark genug. Auch von Ungarn ist keine Hilfe in dieser Not zu erwarten. Es hat sich von Wien losgesagt und schießt bereits unverkennbar zur Entente hinüber. So verdüstert sich das Bild der bisher mit uns verbündeten Donau-Monarchie. Stehen auch die gegen sie erhobenen Kräfte einzuweisen nur auf dem Papier, ohne sich militärisch konzentriert geltend machen zu können, so dürfen wir uns über die Rückwirkung dieses Einsturzes keinen Täuschungen hingeben. In der Stunde unserer Gefahr haben wir keinen starken Rückhalt mehr an dem Staatengebilde, das sich als Oesterreich-Ungarn mit uns verbündet hat: Die ganze Last des Krieges ruht auf den Schultern Deutschlands. Welche Mahnung darin für jeden Deutschen liegt, der sein Vaterland liebt, braucht nicht mehr gesagt zu werden.